

THOMAS JEIER

JUMP
books

Die
abenteuerliche
Reise der
Clara Wynn

Roman



Ich schüttelte den Kopf. »Robert hätte nicht auf Sie gehört. Er hört auf niemanden, nicht mal auf mich. Er lebt in einer anderen Welt. Er hat kein Verantwortungsgefühl.« Ich berührte die Schulter des Buchhalters. »Sie trifft keine Schuld, Jonathan.«

Er öffnete die Tür und wir betraten den Fabrikraum. Das vertraute Rattern der Nähmaschinen und die neugierigen Blicke der Arbeiterinnen begleitete uns ins Büro. Ich war immer wieder in der Firma erschienen, aber seitdem ich von dem Schuldschein erfahren hatte, war ich jeden Morgen gekommen. Ich wollte unserem Buchhalter helfen, einen sauberen Abschluss zu finden, bevor die Fabrik an einen anderen Besitzer überging. Die Belegschaft spürte natürlich, dass irgendetwas nicht in Ordnung war, aber ich zögerte, die Gerüchte über einen bevorstehenden Verkauf zu bestätigen, und schämte mich dafür.

Mein Bruder hatte sich seit unserer Begegnung in Harlem nicht mehr blicken lassen. Das war nichts Besonderes. Er blieb öfter mal verschwunden, zog mit seinen Freunden durch die einschlägigen Lokale, spielte Karten oder schloss Wetten ab und stellte irgendwelchen Damen nach. Einmal hatte er zwei Monate bei einer zweifelhaften Lady gewohnt, bevor deren Mann zurückgekehrt war und ihn hinausgeworfen hatte. Er konnte von Glück sagen, dass der Mann ihn nicht zum Duell gefordert hatte. Ein anderes Mal hatte er sich im Landhaus einer Gutsbesitzerin versteckt und mit der reichen Dame und ihrer Küchengehilfin ein Verhältnis gehabt. Der Koch, der selber an dem Küchenmädchen interessiert war, hatte ihn mit der Suppenkelle verfolgt und war dabei in den Fluss gefallen, an dem das Landhaus lag. So war das mit meinem Bruder. Das Glück war sein bester Freund und er war dem Schlimmsten immer noch entkommen. Bis zu jenem Tag, als er einen Schuldschein von Isaac Levinsky ausgefüllt hatte.

Auf sein Versprechen, die russische Prinzessin zu heiraten und mir die halbe Welt zu Füßen zu legen, gab ich nicht viel. Ich hatte mich umgehört und erfahren, dass Olga Danilow einen ebenso zweifelhaften Ruf wie mein Bruder genoss und dafür bekannt war, gut aussehenden Männern den Kopf zu verdrehen. Sie gehörte nicht zu den naiven Einwanderinnen, die sich von dem erstbesten Amerikaner betören ließen und alles glaubten, was man ihnen sagte. Sie hatte ihren eigenen Kopf und würde sich bestimmt nicht ausnehmen lassen. Diesmal würde Robert der Leidtragende sein. Er konnte von Glück sagen, wenn er unbeschadet aus dieser Verbindung herauskam. Ich hatte gehört, dass Olgas ungleiche Brüder eifersüchtig über jede Bewegung ihrer Schwester wachten.

Sie machte sich einen Spaß daraus, ihnen zu entwischen, aber lange würden sich die beiden Männer nicht an der Nase herumführen lassen. Wenn sie herausbekamen, dass ihre Schwester von einem leichtsinnigen Spieler und Taugenichts umworben wurde, gab es sicher Ärger.

Meine bösen Ahnungen wurden bestätigt, als ich die New York World aufschlug und einen kurzen Artikel über eine Gesellschaft fand, die ein russischer Unternehmer in seiner Villa in Harlem gegeben hatte. ... erschien Olga Danilow in der Begleitung ihrer beiden Brüder, die erkennen ließen, dass es einen aussichtsreichen Bewerber für eine baldige Hochzeit mit ihrer Schwester gab ... Ich brauchte keine Wahrsagerin zu sein, um herauszufinden, dass sie nicht meinen Bruder meinten. Nachdenklich ließ ich die Zeitung sinken. Zum wiederholten Male wurde mir bewusst, dass es keine Hoffnung mehr für unsere Firma gab und ich nur auf das Verhandlungsgeschick unseres Buchhalters hoffen konnte. Nur wenn er die Fabriken Gewinn bringend verkaufte, konnte es eine aussichtsreiche Zukunft für mich geben.

Ich blätterte weiter und stieß auf einen Artikel über den Goldrausch am Klondike. Unter der Überschrift: Ho! For the Klondike! wurde über die vielen Abenteurer berichtet, die ihre Arbeit und manchmal sogar ihre Familien im Stich ließen, um in der Ferne ihr großes Glück zu machen. Die meisten Goldsucher schifften sich auf einem Dampfer oder einem Segelschiff ein und gingen das Wagnis einer zwanzigtausend Meilen langen Reise um Kap Hoorn ein. In weitschweifigen Worten wurden die tosenden Stürme beschrieben, die um diese Zeit an der Südspitze von Südamerika tobten und den Kapitänen das Leben schwer machten. Ich las über die tausend Gefahren, die auf die Glückssucher warteten, und konnte zu dieser Zeit nicht ahnen, dass ich schon zwei Wochen später zu den tollkühnen Männern und Frauen gehören würde, die dieses Wagnis eingingen. Sogar aus dem fernen Europa waren Schiffe unterwegs. Voller Ernst wurde über zwei Frauen aus Boston berichtet, die auf Fahrrädern unterwegs waren und den fernen Klondike auf dem Landweg erreichen wollten. Ein Geschäftsmann aus Schottland wollte die endlosen Landschaften im Westen in einem Ballon überqueren.

Den Start des kühnsten Unternehmens erlebte ich persönlich mit. Jonathan hatte mir vorgeschlagen, beim Start dieses Unternehmens dabei zu sein, ohne zu wissen, was er damit in Bewegung setzte. Seit Patrick O'Rileys beiläufiger Bemerkung, er würde vielleicht zum Klondike reisen, hatte ich immer wieder darüber nachgedacht, ob das auch

für mich ein Weg sein könnte, ein neues Leben zu beginnen. Mein Herz klopfte vor Aufregung bei dem Anblick des stattlichen Dampfschiffes, das majestätisch im Hafen lag und dessen Schornsteine mit vierblättrigen Kleeblättern verziert waren. Hannah S. Gould, eine unternehmungslustige Krankenschwester, hatte einige wohlhabende Männer dazu gebracht, in ein Unternehmen zu investieren, das selbst in der aufregenden Geschichte des großen Goldrausches einmalig war. Ihr Women's Clondyke Express bestand aus fünfhundert Frauen, die zum Klondike fahren und dort eine Stadt für gottesfürchtige Menschen aufbauen wollten. Ein wahnwitziges Unternehmen, wie mir einige Monate später klar wurde, als ich in Skagway an Land ging.

»... und wir werden die Zivilisation in dieses wilde Land bringen!«, hörte ich Hannah S. Gould sagen. Sie stand auf der Landungsbrücke, die schulterlangen Locken mühsam gebändigt und von einer Kapitänsmütze bedeckt, die sie zum Abschied erhalten hatte. Ihr Blick war freudig entschlossen und ihre rechte Hand hielt ein Champagnerglas. »Mitten in der Wildnis werden wir eine Stadt für alle aufrechten Bürger errichten, mit einer Kirche, einer Bücherei und einer Schule!« Sie prostete den vielen Menschen im Hafen zu. »Ich trinke auf die City of Columbia, die uns nach Alaska bringen wird, und ich proste den tapferen Frauen zu, die mich auf dieser Reise begleiten! Ho for the Klondike!«

»Ho for the Klondike!«, jubelte die Menge.

Hannah S. Gould warf ihr leeres Glas gegen den Schiffsrumpf und ging in einem Konfettiregen an Bord. Eine Blaskapelle spielte, als der Dampfer aus dem Hafen fuhr. Die grünen Kleeblätter auf den Schornsteinen leuchteten in der Sonne. Ich blieb stehen, bis das Schiff nur noch als winziger Punkt in der Ferne zu sehen war, und stieg erst in das Automobil, als ein Polizist kam und meinen Chauffeur bat, den Hafen zu verlassen. Ich bewunderte Mrs Gould. Obwohl sie verwitwet und schon an die sechzig war, wie ich aus der Zeitung erfuhr, war sie in eine ungewisse Zukunft gefahren. Sie hatte ihre ganzen Ersparnisse in das Unternehmen gesteckt, ihre Verwandten und Freunde zurückgelassen und war fest entschlossen, ein neues Leben zu beginnen. »Diese Mrs Gould ist eine mutige Frau«, sagte ich.

»Sie ist verrückt«, erwiderte David amüsiert.

An diesem Abend kam mir unser Haus seltsam klein vor. Ich ließ mir Tee bringen und zog mich in mein Zimmer zurück, las in einem Buch von Jules Verne, das von fantastischen Abenteuern in fremden Welten erzählte. Die Erfindungsgabe des Autors

faszinierte mich. Würden seine Visionen sich jemals erfüllen? Würde es jemals ein bemanntes Unterseeboot geben, das bis auf den Meeresgrund vorstoßen konnte? Würden die Menschen ein Flugobjekt bauen, das in den Weltraum fliegen konnte? Ich dachte an Hannah S. Gould und die fünfhundert Frauen, die mit der City of Columbia zum Klondike fahren, und musste lachen. Für die meisten Menschen war diese abenteuerliche Reise genauso utopisch wie ein Flug zum Mond. Und das ferne Alaska war ihnen genauso fremd wie ein anderer Planet.

Ich schlief über dem Buch ein, ging erst spätnachts ins Bett, als ich aus einem abenteuerlichen Traum aufschreckte, und schlief bis in den späten Morgen. Jonathan fuhr allein zur Fabrik. Ich brauchte etwas Ruhe, um meine Gedanken zu ordnen. Zu viel war in den letzten Tagen auf mich eingestürzt. Ich frühstückte ausgiebig, ließ mir einen zweiten Tee aufgießen und blätterte in der New York World, die in reißerischer Aufmachung über die dramatische Zunahme der Gewalt berichtete. Der wilde Westen beginnt in New York, hieß es in dem Artikel. Auf der zweiten Seite wurde über eine Polizeiaktion im Central Park berichtet. »Es wurden zehn Landstreicher und Strauchdiebe festgenommen und auf das Revier gebracht. Der Polizeichef versprach, mit aller Härte gegen die Verwahrlosung der Sitten vorzugehen und auch kleinere Verbrechen streng zu bestrafen. Den festgenommenen Personen soll schon morgen der Prozess gemacht werden ...«

Spätmorgens, als ich mit dem Automobil zu einigen Geschäftspartnern unterwegs war, erinnerte ich mich an diesen Artikel. »Fahren Sie am Polizeirevier vorbei!«, bat ich meinen Chauffeur. David war klug genug, keine Fragen zu stellen. Er fuhr mich wortlos zum Revier, hielt vor dem Eingang und blickte mich neugierig an. »Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann«, begann er vorsichtig, aber ich war in Gedanken versunken und hörte gar nicht hin.

Einer der beiden Polizisten, die vor dem Gebäude standen, trat vor unseren Wagen und blickte mich forschend an. »Kann ich Ihnen behilflich sein, Ma'am?«

»Ich weiß nicht, Officer«, erwiderte ich zögernd. »Ich suche einen Verwandten, einen entfernten Neffen.« Ich hoffte, dass David nicht zuhörte, und fügte mit einem leichten Schmunzeln hinzu: »Das schwarze Schaf unserer Familie! Er ist auf die schiefe Bahn geraten. Ich möchte wissen, ob er bei den Landstreichern ist, die Sie gestern im Central Park festgenommen haben, damit ich notfalls unseren Anwalt benachrichtigen kann.«

Der Polizist runzelte die Stirn, schien darüber nachzudenken, ob ich mir einen Scherz

mit ihm erlaubte. Ich verstärkte mein Lächeln. »Wie heißt Ihr Verwandter, Ma'am?«, fragte er.

»Patrick O'Riley.«

»An diesen Namen kann ich mich nicht erinnern, aber ich könnte den Dienst habenden Sergeant fragen. Er hat eine Liste aller Häftlinge.«

»Bitte, Officer!«

Der Polizist sagte etwas zu seinem Kollegen und verschwand im Revier. Kurze Zeit später kehrte er zurück. »Nein, Ma'am, ein Patrick O'Riley ist nicht dabei. Tut mir Leid, dass ich Ihnen nicht weiterhelfen konnte!«

»Vielen Dank, Officer! Leben Sie wohl.«

Ich verließ das Revier und stieg in den Wagen. Nachdem ich eine Weile ins Leere geblickt hatte, sagte ich: »Zum Central Park, David! Schnell, bevor ich's mir anders überlege!« Der Chauffeur blickte mich verwundert an, erwiderte aber nichts. Wortlos fuhr er über die Fifth Avenue nach Norden. Ich lehnte mich zurück und blickte aus dem Fenster, ohne meine Umgebung wahrzunehmen. Der Verkehrslärm brandete wie eine Woge um unser Automobil und ich fühlte mich benommen, wie in dem schrecklichen Traum, den ich vor einigen Wochen gehabt hatte. Ich war vor einem Ungeheuer geflohen und von einer seltsamen Lähmung befallen gewesen, hatte mich viel zu langsam durch die Dunkelheit bewegt. Zum Glück war ich aufgewacht, bevor das Ungeheuer mich eingeholt hatte. Jetzt wurde ich nur noch von den Bildern in meinen Gedanken verfolgt. Ich sah das fröhliche Lachen des irischen Jungen, die erwartungsvollen Mienen der Frauen an Bord der City of Columbia, die Tränen in Jonathans Augen, als er sagte: »Wir müssen die Firma verkaufen, Clara!«

Wir hielten an derselben Stelle wie beim letzten Mal. Die Spuren des Automobils waren noch immer im Gras zu erkennen. Ich rannte über denselben Weg in den Wald hinein und blieb stehen. Patrick O'Riley war nicht zu sehen. Ich rief seinen Namen, rannte bis zum Ufer des Sees, an dem wir uns getroffen hatten, und kehrte nach einer Weile enttäuscht zum Wagen zurück. Ich schalt mich eine Närrin. Was war bloß in mich gefahren? Warum lief ich einem Jungen hinterher, den ich kaum kannte? Welcher Teufel trieb mich zu einem Landstreicher, der im Wald wohnte und sein Geld mit Gaunereien verdiente? Ich schüttelte meine Benommenheit wie einen lästigen Schleier ab und beschloss mich um die Dinge zu kümmern, die wirklich wichtig waren.